

Wehmütige Erinnerungen an das alte Sarajevo

Der 1953 geborene Erzähler, Dramatiker und Essayist Dževad Karahasan hat in seinem Werk die traumatischen Ereignisse während der Belagerung Sarajevos im Bosnien-Krieg literarisch verarbeitet. In der folgenden Passage seines „Tagebuchs der Aussiedlung“ beschreibt Karahasan wehmütig die multikulturelle Vergangenheit seiner Stadt und die Zerstörung dieses Erbes. Auch seine Romane „Sara und Serafina“ und „Schahrijars Ring“ widmen sich derselben Thematik.

Tagebuch der Aussiedlung

Schon bei ihrer Gründung wurde die Stadt von Menschen dreier monotheistischer Religionen besiedelt – der islamischen, der katholischen und der orthodoxen, und es wurde türkisch, arabisch, bosnisch, kroatisch und serbisch, ungarisch, deutsch und italienisch gesprochen. Dann fanden, fünfzig Jahre später, einige der von den frommen Herrschern Ferdinand und Isabella aus deren spanischen Landen vertriebenen Juden Zuflucht in Sarajevo, wobei sie eine vierte monotheistische Religion, eine neue Kultur, die sich um diese Religion und um das jahrhundertlange Umherirren konstituiert hatte, und eine Anzahl neuer Sprachen in diese Stadt mitbrachten. So wurde Sarajevo zu einem neuen Babylon und zugleich zu einem neuen Jerusalem – die Stadt einer neuen Sprachverwirrung und eine Stadt, in der man die Gotteshäuser aller vier Buchreligionen mit einem Blick umfassen konnte.

Diese Mischung aus Sprachen, Religionen und Kulturen und Völkern, die darauf angewiesen waren, auf so kleinem Raum zusammenzuleben, zeitigte eine sehr spezifische Form der Kultur, ein Kultursystem, das für Bosnien und Herzegowina kennzeichnend wurde, vor allem aber für Sarajevo, das dadurch seine Originalität und Eigentümlichkeit gewann. Es gab im multinationalen und multikonfessionellen türkischen Reich wohl viele Orte und Städte, wo sich Völker, Sprachen und Religionen vermischten, aber es gab in diesem Riesenreich kaum eine Stadt, in der diese Begegnung und Mischung auf so kleinem Raum erfolgte. Vielleicht liegt hier die Erklärung dafür, warum Bosnien im Osmanischen Reich einen besonderen Status hatte und ein selbständiger Paschaluk war – die Besonderheit des bosnischen Kultursystems (bei Kultur denke ich hierbei an die von Claude Levi-Strauss als Lebensform definierte, also die Summe aller Prozesse und Fakten, aus denen sich das Alltagsleben zusammensetzt), die auch eine Art von politischem Sonderstatus mit einschloß.

Das bosnische Kultursystem, in seiner reinsten Form und von allen möglichen Kultursystemen am konsequentesten gerade in Sarajevo realisiert, ließe sich einigermaßen treffend mit dem Attribut dramatisch bezeichnen. Die Grundprinzipien dieses Systems sind den dem Drama zugrunde liegenden Prinzipien verwandt und lassen sich im Vergleich mit ihnen begreifen.

Das Spiel des Offenen und Geschlossenen, des Außen und Innen, die sich gegenseitig kommentieren, kontrastieren und reflektieren, läßt sich deutlich an der Organisation der Stadt ablesen. Gesagt wurde schon, daß das Zentrum der Stadt ein reines Innen ist, weil es zweifach vor der Außenwelt abgeschirmt ist – zuerst durch die das Talbecken umstehenden Berge und dann durch die einzelnen Stadtviertel, die *mahale*, die sich über die Innenhänge dieser Berge hinziehen. Diese Mahalas sind strahlenförmig um das Zentrum angeordnet, so daß sich auf der einen Seite des Zentrums die muslimische Mahala Vratnik befindet, auf der anderen Seite die katholische Mahala Latinluk, auf der dritten die orthodoxe Mahala Taslihan, auf der vierten die jüdische Mahala Bjelave; zwischen diesen großen liegen kleinere Mahalas (Bistrik, Mejtaš,

Kovafri), so wie die großen ebenfalls durch jeweils eine Religion, eine Sprache, ein Brauchtumssystem definiert.

[...]

Anfang November 1992, an einem schönen und relativ ruhigen Morgen, wollte ich zum Wasserholen gehen. Vor der Wohnungstür im Erdgeschoß, auf einem der Stühle, auf denen wir sitzen, wenn die Stadt „mäßig bombardiert“ wird, saß unsere Nachbarin und weinte. Ich fragte, warum sie weine und ob ich helfen könne, doch die Nachbarin winkte ab und weinte weiter. Auf mein hartnäckiges Nachfragen antwortete sie nach gut zehn Minuten, sie weine, weil ihre Kinder bei ihr seien, in Sarajevo.

An diesem Morgen war die Nachbarsfrau Radmila mit ihren beiden kleinen Mädchen weggegangen. Sie war mit der UNPROFOR nach Frankreich ausgeflogen worden, wo ihre ältere Tochter Nana operiert werden sollte, die in unserem Hof, Anfang Juli, von einem Granatsplitter im Gesicht verletzt worden war. Von Juli bis November hatte sich Nanas Sehvermögen stark verschlechtert, aber in den Krankenhäusern von Sarajevo hatte man sich nicht zu einer Operation entschließen können. Deshalb weinte Frau Marija. Sie weinte, weil ihr Kind nicht verletzt war und weil es bei ihr in Sarajevo weilte.

Als sie mir das erklärte, begriff ich, daß meine Stadt in diesem Augenblick nicht real war, denn die Realität, die ich kenne, hatte sich verkehrt, so wie der Spiegel ein Gesicht seitenverkehrt: alles, was in der realen Welt Freude, Erleben und Schönheit bedeutet, wird hier und heute zu Schmerz. Bis in den späten Nachmittag philosophierte ich und versuchte, mich mit diesem Gedanken vom Spiegel und der Irrealität gegen die Bitternis zu wehren, die sich im Verlauf des morgendlichen Gesprächs in mein Inneres geschlichen hatte, doch am Abend brach, ganz gegen meinen Willen, eine Frage durch mein Philosophieren hindurch, die in meiner Sprache ganz deutlich lautete: Gott, warum hast du es zugelassen, daß eine Mutter klagt, weil ihre Kinder bei ihr sind?

Quelle: Karahasan D. 1993: *Tagebuch der Aussiedlung*. Klagenfurt/Celovec. 11–15, 56 f.

Gerechtigkeit für Serbien

Peter Handkes Text „Gerechtigkeit für Serbien. Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina“ erschien ursprünglich in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 5./6. und 13./14. Jänner 1997, wobei der Titel des Essays von der Zeitungsredaktion stammt. Im Anschluss daran entfachte sich eine über Monate andauernde heftige mediale Kontroverse. Handke kritisiert primär die seiner Ansicht nach serbenfeindliche Berichterstattung der westlichen Medien im Kroatien- und Bosnien-Krieg und stellt ihr poetisch verarbeitete persönliche Eindrücke von einer Serbien-Reise im Spätherbst 1996 gegenüber. Auch in den darauf folgenden Jahren exponierte sich Handke als strikter Gegner etwa des militärischen Vorgehens der Nato im Kosovo-Konflikt und meinte, im Falle der Bombardierung Serbiens durch die nordatlantische Allianz sei sein Platz in Belgrad.

Entgegen den Behauptungen vieler seiner Kritiker ist Handkes Essay keineswegs eine unkritische Solidarisierung mit der Politik eines Slobodan Milošević oder eines Radovan Karadžić. Er ist vielmehr ein Appell an die Leser, die breiten Bevölkerungsmassen in Serbien nicht mit den Verbrechen des Bosnien-Kriegs gleichzusetzen und die Objektivität der Medienberichterstattung über die jüngsten Konflikte zu hinterfragen. Dennoch: Angesichts der groß angelegten Strategie der Zerstörung identitätsstiftender Kulturgüter auf allen Seiten mutet beispielsweise die Frage, ob Dubrovnik etwa nur periodisch und auch dann nicht direkt beschossen wurde, ein wenig naiv an.